

Erkenntniskritik und Metaphysik.

Von Joseph de Vries S. J.

Ist die Erkenntniskritik der Metaphysik oder die Metaphysik der Erkenntniskritik logisch vorgeordnet? Mit andern Worten: Bedarf die Metaphysik einer erkenntniskritischen Grundlegung oder ist die Metaphysik ohne jede Einschränkung ‚erste Philosophie‘, so daß sogar die Erkenntniskritik nur in Abhängigkeit von ihr/letztbegründetes Wissen zu bieten vermag? Das ist eine rechte ‚quaestio disputata‘, eine vielschichtige, verwickelte Frage, bei der die Gründe und Gegen Gründe sich das Gleichgewicht zu halten und eine Entscheidung überaus schwer zu machen scheinen. Es ist nicht zu verwundern, daß bei der Behandlung des Erkenntnisproblems auf dem Römischen Thomistenkongreß im November 1936 gerade in dieser Frage der Gegensatz der Meinungen zu lebhaften Erörterungen führte.

Man wird kaum leugnen können, daß die Entscheidung für die eine oder die andere Lösung der Frage durch die ganze geistige Haltung stark mitbedingt ist, vielleicht sogar hie und da mehr aus stimmungsmäßigen Gründen hervorgeht als aus dem Blick allein auf die Sache, um die es geht. Die einen sind von einer gewissen Abneigung gegen das ‚dogmatistische‘ Wiederholen stets der gleichen Formeln beseelt und von dem Verlangen, auch dem Außenstehenden einen Zugang zur scholastischen Metaphysik zu eröffnen; darum empfinden sie vor allem eine streng kritische Rechtfertigung der überlieferten Metaphysik als dringliche Aufgabe; an diesem immer noch nicht zu aller Befriedigung vollendeten Werk mitzuarbeiten, scheint ihnen eine reizvollere und lohnendere Aufgabe zu sein, als zu hundert Darstellungen der thomistischen Metaphysik eine hundertunderste hinzuzufügen, die sich kaum von ihren Vorgängerinnen unterscheidet. Die andern glauben in dieser Einstellung eine gewisse Minderbewertung der Metaphysik zu verspüren und eine bedenkliche Nachgiebigkeit gegenüber Denkrich-tungen, die zu einer Auflösung der Metaphysik führen müssen. Ihnen liegt vor allem an einer kraftvollen Selbstbehauptung der thomistischen Metaphysik; gegenüber dem gewaltigen, in sich festgefügtten Bau dieser Metaphysik scheint ihnen das nie endenwollende Prüfen und Immerwiedernachprüfen der Fundamente, in dem sich die ‚Kritiker‘ gefallen, eine müßige, wenig fruchtbringende Arbeit zu sein.

Doch wäre es ein Irrtum, zu meinen, die Verschiedenheit der Auffassungen führe sich allein auf solche oder ähnliche Gegensätze der geistigen und gefühlsmäßigen Einstellung zurück. Die Einstellung mag wohl viel dazu beitragen, daß die Gründe für die eine Seite als schwerwiegend empfunden werden, während die Gegen Gründe unbedeutend erscheinen. Tatsächlich können sich aber beide Auffassungen auf sachliche Gründe stützen, denen man bei unvoreingenommenem Abwägen ein gewisses Gewicht nicht absprechen kann. Eine Lösung, die nicht einseitig sein will, muß umfassend genug sein, den Gründen beider Seiten gerecht zu werden und die scheinbar unvereinbaren Gegensätze in einer höheren Einheit aufzuheben. Dazu ist es aber notwendig, zunächst die einander widerstreitenden Auffassungen und Forderungen in aller Schärfe herauszuarbeiten, ohne die Gegensätze zu verwischen. Das ist ja auch der Sinn der dialektischen Methode des „Videtur quod“ und „Sed contra“, wie sie der hl. Thomas, namentlich in den *Quaestiones disputatae*, oft so meisterhaft anwendet (vgl. z. B. *De veritate* q. 1 a. 1 4 10 usw.).

Einerseits also¹ scheint es, daß der Metaphysik eine erkenntniskritische Grundlegung logisch vorgeordnet werden muß, daß also eine logische Priorität der Erkenntniskritik anzunehmen ist. Erwägungen verschiedener Art legen diese Folgerung nahe.

1. Ein erster, nicht zu verachtender Grund ist in den Überlegungen beschlossen, durch die schon *Kant* in der Vorrede zur ersten Auflage der „*Kritik der reinen Vernunft*“ die Notwendigkeit zu erweisen sucht, der Metaphysik eine Prüfung unseres Erkenntnisvermögens voranzuschicken. Gewiß zielt die Metaphysik auf die höchsten und bedeutsamsten

¹ Da es uns nur auf die Sache ankommt, verzichten wir im allgemeinen auf die Nennung von Namen. Eine kurze Zusammenstellung einiger Verteidiger beider Auffassungen wird aber erwünscht sein.

Die logische *Priorität der Erkenntniskritik* verteidigte auf dem Römischen Thomistenkongreß im Geiste Merciers L. Noël (vgl. *Acta Secundi Congressus Thomistici* 31—42); in der folgenden Aussprache traten gerade dieser Auffassung Noëls mehrere Redner entschieden bei (z. B. Degl'Innocenti, O. P., Di Napoli u. a.); mit größerer Lebhaftigkeit, als es der gedruckte Bericht vermuten läßt, wandten sie sich gegen die entgegengesetzte Ansicht Olgiatis. Auch in der Einleitung zu Roland-Gosselins „*Essai d'une étude critique de la connaissance*“ wird diese Auffassung vertreten. Vgl. auch neuestens P. Rucker, O. F. M., *Theistische Erkenntnis-*

Erkenntnisse, und insofern überragt sie an Würde alle andern Wissenschaften. Aber wenn ein Wahrheitssucher Umschau hält nach der Wirklichkeit der Metaphysik, so bieten sich ihm unter diesem vielversprechenden Namen die verschiedensten, oft einander aufs schärfste entgegengesetzten Lehrgebäude an. Dieser verwirrende *Meinungsstreit in allen metaphysischen Fragen* ließ in Kant und läßt immer wieder in vielen Suchern den Zweifel wach werden, ob denn der Menschengestirbt überhaupt zur Lösung der metaphysischen Fragen fähig sei.

Gewiß, wir halten diesen Zweifel für unberechtigt, und wir haben Grund, ihn für unberechtigt zu halten. Aber das eine läßt sich jedenfalls nicht bestreiten, daß die Tatsache einer solchen Zersplitterung der Meinungen uns vor eine ernste und schwere Frage stellt. Wie kommt es zu so viel Meinungsverschiedenheiten und Irrtümern in metaphysischen Dingen? Die Ursache ist offenbar nicht im Gegenstand, sondern im Menschen zu suchen. Schwerlich aber allein im bösen Willen. Auch für die menschliche Vernunft handelt es sich beim metaphysischen Denken um äusserste, eben noch erreichbare Möglichkeiten. Und darum ist hier die Gefahr des Abirrens größer als in irgend einer andern Wissenschaft, namentlich wenn die Bedingungen und Einschränkungen, die uns mit der Natur unserer menschlichen Erkenntnisfähigkeiten auferlegt sind, nicht beachtet werden. Hieße es nicht, aufs Geratewohl in das klippenreiche Meer der Metaphysik hinaussegeln, wenn man ohne vorhergehende Vergewisserung über den einzuschlagenden Kurs sich nur der Eingebung des Augenblicks überlassen wollte? Die planmäßige Bemühung um diese Vergewisserung ist nun

theorie?: *WissWeish* 4 (1937) 233—262 (gegen F. Imles Forderung einer theistischen Erkenntnistheorie in „Gott und Geist“, Werl 1934).

Die logische *Priorität der Metaphysik* verteidigte auf dem Thomistenkongreß mit Entschiedenheit Fr. Olgiati (vgl. *Acta* 47 bis 63); Garrigou-Lagrange, O. P., und Maritain stimmten ihm zu. Vgl. auch: É. Gilson, *Le réalisme méthodique*, Paris 1936; M. Casotti, *Metafisica e critica del conoscere: RivFilNeoscol* 29 (1937) 133—143; H. Thielemans, S. J., *Essai d'introduction à une Métaphysique existentielle: RevNeoscolPh* 40 (1937) 173—202. Durch sein tatsächliches Vorgehen scheint auch Jos. Gredt, O. S. B., in seiner „Aristotelisch-thomistischen Philosophie“ sich dieser Auffassung anzuschließen.

Eine *vermittelnde* Stellung, die beiden Teilen gerecht zu werden sucht, nimmt E. Przywara S. J. ein (vgl. *Analogia entis* I 3—7).

aber gerade das, was die Erkenntniskritik leisten will. Ihr scheint also die logische Priorität vor der Metaphysik zuzukommen. Wird eine kritische Grundlegung der Metaphysik verweigert, so kann der Gegner wenigstens mit einem Schein des Rechts unserer ‚dogmatistisch‘ behaupteten Metaphysik seine abweichende Metaphysik ebenso dogmatistisch als gleichberechtigt entgegensetzen.

2. Noch mehr scheint die Priorität der Erkenntniskritik durch die Tatsache nahegelegt zu werden, daß die *Verschiedenheiten der metaphysischen Richtungen* in weitgehendem Maß gerade durch die *Unterschiede der erkenntnistheoretischen Auffassungen bedingt* sind. In der Erkenntnislehre scheint im wesentlichen die Entscheidung über die Metaphysik zu fallen; in ihr liegen, wenn wir einmal von gefühls- und willensmäßigen Einstellungen absehen, die letzten logischen Gründe für die Trennung der Wege. So ist z. B. eine Metaphysik des reinen Werdens kaum anders möglich als auf Grund einer irrationalistischen Erkenntnistheorie, die nur das ‚Erleben‘ gelten läßt; der Materialismus ist meist in einer sensistischen Erkenntnisauffassung verwurzelt; eine bestimmte Art des erkenntnistheoretischen Idealismus führt folgerichtig zum Pantheismus; der Begriffsrealismus bedingt oft einen übertriebenen Universalismus, wie umgekehrt der Nominalismus den Individualismus usw. So sieht sich der Metaphysiker auf erkenntnistheoretische Fragen zurückverwiesen. Diese scheinen also gegenüber den metaphysischen Fragen die grundlegenderen zu sein.

3. Der innere Grund für diese Abhängigkeit der Metaphysik von der Erkenntniskritik liegt in der unleugbaren Tatsache, daß *die Erkenntnisfähigkeiten das unentbehrliche Werkzeug für alle Wissenschaften*, also auch für die Metaphysik, sind. Von der Tauglichkeit und der Eigenart dieses Werkzeugs hängt also die Geltung aller Ergebnisse auch des metaphysischen Denkens ab. Solange nicht die Geltung der Erkenntnis und ihrer Methoden sichergestellt ist, bliebe auch die Metaphysik zweifelhaft. Die Erkenntniskritik ist also der Metaphysik logisch vorgeordnet.

4. Dieselbe Folgerung läßt sich auch indirekt begründen. *Die umgekehrte Ordnung*, d. h. ein Aufbau der Erkenntniskritik in logischer Abhängigkeit von der Metaphysik, würde notwendig eine *Petitio principii* bedeuten, ist also logisch unmöglich. Denn wenn zur Beantwortung der kritischen Frage schon eine Metaphysik als gültig angenommen wird, dann wird eben das als bekannt vorausgesetzt, was in der

Erkenntniskritik am meisten in Frage steht: die Fähigkeit unserer Vernunft, ihre Erkenntnis mit Gewißheit über die Grenzen der Erfahrung hinaus auszudehnen. Die entscheidende Lösung der Frage würde also von vornherein vorgegeben, und damit würde die ganze ‚Untersuchung‘ ein leeres Spiel. Die Kritik behielte höchstens noch als Kritik der Einzelwissenschaften Sinn, es blieben ihr also nur die Fragen: Wie ist naturwissenschaftliche Erkenntnis, geschichtliche Gewißheit usw. möglich? Offenbar ist aber auch die Frage nach der Möglichkeit der Metaphysik und die eng damit zusammenhängende Frage nach der Geltung unserer Erkenntnis überhaupt eine sinnvolle Frage. Wäre beim Versuch ihrer Lösung die *Petitio principii* unvermeidlich, so müßte man ja schließen, alle unsere Gewißheit sei zutiefst irrational und beruhe mehr auf einem blinden Willensentscheid als auf erkannten Gründen. Will man dieser skeptischen Folgerung entgehen, so scheint nichts übrig zu bleiben, als eine von metaphysischen Voraussetzungen freie Erkenntniskritik anzuerkennen.

Andererseits fehlt es nicht an ebenso schwerwiegenden Gründen, die für das Gegenteil, d. h. für die These der logischen Priorität der Metaphysik vor aller Erkenntniskritik, zu sprechen scheinen.

1. Die Behauptung, daß die Verschiedenheiten der metaphysischen Richtungen durch Unterschiede in der Auffassung der Erkenntnis bedingt sind, scheint der geschichtlichen Wirklichkeit nicht zu entsprechen. Im Gegenteil scheint die *erkenntniskritische Frage* im ganzen Verlauf der Geschichte stets in Abhängigkeit von einer Metaphysik gestellt worden zu sein, so daß die jeweilige Metaphysik sowohl für die besondere Art der erkenntniskritischen Fragestellung wie für die Richtung der Lösung entscheidend war. Das soll nicht heißen, daß die Erkenntnistheorie immer erst auf Grund einer vollständig ausgearbeiteten Metaphysik entwickelt würde; aber es ist doch stets eine gewisse metaphysische Grundeinstellung vorhanden, die von Anfang an das erkenntniskritische Fragen beseelt und die Richtung der Antwort bestimmt. Entscheidend ist vor allem die Auffassung der ‚Realität‘, mit der man an die Erkenntniskritik herantritt. Es ist klar, daß die Erkenntnislehre ganz anders ausfallen muß, je nachdem jemand unter ‚Realität‘ das wirklich Seiende versteht oder — entsprechend dem Berkeleyschen „*Esse est percipi*“ — die bloße Erscheinung oder im Sinn des erkenntnistheoretischen Idealismus die Setzung des rei-

nen Denkens. Und innerhalb des realistischen Bereichs wandelt sich die Erkenntnistheorie wieder notwendig ab je nach der Auffassung vom Seienden und seinem Aufbau, die stillschweigend schon zugrunde gelegt wird. So ist z. B. die sensistische, relativistische Erkenntnislehre Demokrits durch seinen materialistischen Atomismus und Plotins Lehre von den Stufen der Erkenntnis durch die Metaphysik der Enneaden bedingt.

2. Die Verteidiger der Priorität der Erkenntnistheorie wollen die kritische Frage auf einer neutralen Ebene lösen, die aller Metaphysik und ihren Lehrgegensätzen vorgelagert sein soll. Aus dem Gesagten scheint sich aber zu ergeben, daß es eine solche neutrale Ebene nicht geben kann. Wenn man sich, um keine bestimmte Metaphysik vorauszusetzen, nicht von vornherein auf den Boden des Realismus stellen will, gewinnt man nicht etwa einen metaphysisch neutralen Ausgangspunkt, sondern nimmt notwendig, vielleicht ohne daß man sich dessen klar bewußt wird, eine metaphysische Grundhaltung an, die der realistischen entgegengesetzt ist; man stellt sich, wenigstens methodisch, auf den Boden des Phänomenalismus oder Idealismus.

In der Tat scheint die *moderne erkenntniskritische Fragestellung* wesentlich durch den Phänomenalismus oder Idealismus bedingt zu sein. Denn wenn man allein das Phänomen oder den Gedanken zum Ausgangspunkt nehmen will, so bedeutet das im Grunde, daß der erste, allein wahrhaft gegebene Gegenstand der Erkenntnis nur Erscheinung bzw. nur Setzung des reinen Denkens ist. Von einem solchen Ausgangspunkt aus kann aber niemals ein logisch einwandfreier Zugang zum wirklich Seienden gewonnen werden; es wird also von vornherein vorausgesetzt, daß es, wenigstens für uns, keine andere ‚Realität‘ gibt als die der Erscheinung bzw. des Gedankens; das ist die unausgesprochene Metaphysik, die der modernen erkenntniskritischen Fragestellung zugrunde liegt. Es ist also ein unmögliches Unterfangen, den — eben nur scheinbar metaphysikfreien — Ausgangspunkt vom kartesischen „Cogito“ annehmen und von da aus zum metaphysischen Realismus vorstoßen zu wollen. Wenn man nicht vom Seienden ausgeht, kann man auch nicht ohne einen logischen Sprung (μετάβασις εἰς ἄλλο γένος) zum Seienden gelangen; man kann nicht mit idealistischer Methode den Realismus begründen.

3. Der innere Grund für die Unmöglichkeit einer metaphysikfreien Erkenntnistheorie liegt darin, daß eine Erkenntnis ohne Gegenstand ein Uding ist. Wenn also, was

jeder zugeben muß, die Erkenntnisfähigkeit nur aus dem wirklichen Vollzug der Erkenntnis offenbar wird, kann es unmöglich eine kritische Klärung der Geltung der Erkenntnis geben, die der Erkenntnis des Gegenstandes vorangeht. Wollte man, bevor man an die Erkenntnis der Dinge herantritt, zunächst die Erkenntnis selbst untersuchen, so hieße das erkennen wollen, ehe man erkennt; es ist, wie *Hegel*² spottend bemerkt, ebenso ungereimt, wie wenn man schwimmen lernen wollte, bevor man sich ins Wasser wagt.

Nun ist aber *der erste Gegenstand des Verstandes das Seiende*. Eine Erkenntnis der Erkenntnis ist erst in Abhängigkeit von der Erkenntnis des Seienden möglich. Die Lehre vom Seienden, d. h. die Ontologie, ist also logisch früher als jede Lehre von der Erkenntnis, also auch logisch früher als die Erkenntniskritik.

4. Daraus ist auch schon zu entnehmen, daß eine *Metaphysik ohne vorausgehende Erkenntniskritik* durchaus *nicht notwendig unkritisch* („dogmatistisch“) ist. Das Ersterkannte bedarf keiner Rechtfertigung durch ein Spätererkanntes, es rechtfertigt sich selbst. Vor der Offenbarung des Seienden an sich selbst verstummt jeder Zweifel. Der Zweifel müßte sich selber aufheben, da in ihm selber das, woran man zu zweifeln vorgibt, implicite mitbehauptet wird.

5. Weiter ergibt sich, daß sogar umgekehrt eine *Erkenntniskritik ohne metaphysische Grundlegung notwendig unkritisch* und dogmatistisch ist. Denn sie wendet notwendig die ontologischen Grundbegriffe Sein, Seiendes, Akt (Erkenntnisakt) usw. an, ohne sich vorher ihrer Geltung kritisch zu vergewissern. Es ist eben auch die Erkenntnis an erster Stelle ein Seiendes; darum kann sie nur in Abhängigkeit von der Lehre vom Seienden, d. h. von der Ontologie, Gegenstand philosophischer Erkenntnis werden. Jedes besondere Seiende wird erst in Abhängigkeit vom Seienden als Seienden Gegenstand der Erkenntnis.

* * *

Die Beantwortung der Streitfrage, an die wir jetzt herantreten müssen, ist uns nicht leicht gemacht, da so schwerwiegende Gründe für beide Ansichten stehen. Ein erster Versuch, die scheinbar unvereinbaren Gegensätze miteinander zu versöhnen, könnte von der Vermutung ausgehen, daß die beiden streitenden Parteien nicht dasselbe

² Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften, Einleitung § 10.

unter ‚Metaphysik‘ verstehen. Die Vorkämpfer der Priorität der Erkenntniskritik scheinen vor allem die Abhängigkeit der Kritik von einem fertigen System der Metaphysik abzulehnen, während die Bevorzuger der Metaphysik vor allem an gewisse erste Prinzipien der Metaphysik denken, wenn sie die Idee einer Erkenntniskritik ohne metaphysische Grundlagen bekämpfen.

In der Tat, über diesen einen Punkt werden sich die meisten Vertreter beider Auffassungen unschwer einigen können: Die Lösung der kritischen Frage ist nicht von einem fertigen System der Metaphysik abhängig zu machen. Die Erkenntnistheorie kann z. B. nicht in dem Sinn ‚theozentrisch‘ sein, daß die Überwindung des Skeptizismus oder Relativismus nur unter Voraussetzung des Daseins und der Vorsehung Gottes möglich wäre. Gewiß ist mit der Wahrheit, daß der allweise und allgütige Gott unsere Erkenntnisfähigkeiten nicht sinnlos geschaffen haben kann, der letzte Seinsgrund für die Wahrheitsbefähigung unserer Vernunft angegeben; aber die erste Erkenntnis der Wahrheitsbefähigung kann offenbar nicht von der Erkenntnis dieses letzten Seinsgrundes abhängen. Denn da uns eine unmittelbare Gottesschau nicht beschieden ist, bedarf zunächst das Dasein eines weisen und gütigen Schöpfergottes der Begründung, und bei dieser Begründung müssen wir die Wahrheitsbefähigung der Vernunft natürlich schon voraussetzen. Die ‚theozentrische‘ Erkenntnistheorie verfällt also notwendig einem im wesentlichen gleichen Zirkelschluß wie Descartes in seiner bekannten Erkenntnisbegründung durch die Wahrhaftigkeit Gottes.

Wie mit dem Wort ‚Metaphysik‘, kann sich auch mit dem Wort ‚Erkenntnistheorie‘, wie wir schon oben andeuteten, ein verschiedener Sinngehalt verbinden. Man kann dabei an eine letzte metaphysische Erklärung der Erkenntnis, ihres Wesens und Werdens wie auch ihrer wesentlichen Hinordnung auf die Wahrheit, denken; man kann aber auch unter diesem Wort eine erste erkenntniskritische Begründung der Wahrheit und Gewißheit unseres Denkens verstehen, eine Begründung, die durchaus nicht zu einem Begreifen der Wahrheitserkenntnis aus ihren letzten Seinsgründen vorzudringen braucht, sondern zunächst nur die Tatsächlichkeit der Wahrheitserkenntnis durch ausdrücklichen Aufweis der Evidenz als des letzten Erkenntnisgrundes feststellt. Diese Unterscheidung vorausgesetzt, ist es wiederum klar — und eine Verständigung darüber wird nicht schwer fallen —, daß die

Letzte metaphysische Erklärung der Erkenntnis nur unter Voraussetzung einer allgemeinen Metaphysik möglich ist.

Aber mit diesen Unterscheidungen ist die Meinungsverschiedenheit keineswegs aus der Welt geschafft; sie ist nur schärfer umgrenzt. Denn es *bleibt die entscheidende Frage* nach der Priorität zwischen einer ersten erkenntniskritischen Wahrheitsbegründung und einer ursprünglichen Metaphysik der ersten Prinzipien. Gerade um diese Frage geht es. Um zu einer Lösung zu gelangen, müssen wir tiefer in das Wesen des metaphysischen und des erkenntniskritischen Denkens einzudringen suchen.)

Wir fragen also zunächst: Was ist metaphysisches Denken im allgemeinen, und was sind im besondern seine logischen Uranfänge, seine ersten Erkenntnisse, auf die sich alle andern zurückführen? Und wie sind diese ersten Erkenntnisse begründet?

In einem allgemeinsten, formalen Sinn ist Metaphysik die Frage nach dem letzten Wesen und Grund von allem. Nur wenn dieser noch unbestimmte Begriff von Metaphysik zugrunde gelegt wird, kann überhaupt von idealistischer oder gar phänomenalistischer ‚Metaphysik‘ die Rede sein. Freilich hebt sich jeder Versuch, den Idealismus oder Phänomenalismus zu einer wirklich allumfassenden Metaphysik auszubauen, durch den unvermeidlichen inneren Widerspruch des Systems selber auf³. Nur eine realistische Metaphysik ist letztlich ohne Widerspruch möglich. In dieser ihrer bestimmteren Gestalt ist Metaphysik die Wissenschaft vom Seienden als solchen und seinen letzten Gründen.

Gegenstand der Metaphysik ist also das Seiende als solches und das, was ihm als solchem eigen ist. Es ist also Aufgabe der Metaphysik, die allgemeinsten Wesensgesetze alles Seienden zu bestimmen. Doch bleibt die Metaphysik nicht auf die Betrachtung einer abstrakten Wesensordnung beschränkt; das wäre eine zu enge Auffassung. Vielmehr stellt sie ganz wesentlich auch die Frage nach dem Sein, dem Dasein, des Seienden. Nicht nur, *was* das Seiende ist, sondern auch, *daß* es ist, geht sie an.

In diesem doppelten Sinn ist Metaphysik also Erkenntnis des Seienden als solchen. Aber damit ist sie noch nicht genügend gekennzeichnet. Es gibt verschiedene Arten von ‚Er-

³ Vgl. J. de Vries, Denken und Sein, Freiburg 1937, 129—131; 139 f.

kenntnis'. Zur vollen Bestimmung der Eigenart der Metaphysik gehört wesentlich auch die Kennzeichnung des *Aktcharakters der metaphysischen Erkenntnis*. Die vollkommenste Art der Erkenntnis eines Gegenstandes ist — bei sonst gleichen Umständen — die Anschauung (Intuition). Nun ist aber der metaphysische Akt gerade *nicht Anschauung*. Wären uns die Gegenstände der Metaphysik in unmittelbarer Anschauung gegeben, dann wäre die Metaphysik nicht mehr Meta-physik, da sie nicht mehr ‚hinter‘ die gegebene ‚Physis‘ zurückzugreifen brauchte. Gewiß muß sich in der Anschauung ein Ansatzpunkt für die metaphysische Erkenntnis finden; sonst könnten wir nie zur Metaphysik vorstoßen. Dieser Ansatzpunkt ist der im empirisch Gegebenen aufleuchtende intelligible Gehalt (das „intelligibile in sensibili“). Aber für uns ist nie der ganze Inhalt unserer ‚Erfahrung‘ geistig durchschaubar — sonst wäre sie eine rein geistige Anschauung —, noch hebt sich der geistig durchschaubare Gehalt von dem für unsere Einsicht undurchdringlichen, bloß empirisch gegebenen Rest deutlich ab; und so bleibt er im Gegebenen stets in ein gewisses Halbdunkel gehüllt. Wollen wir ihn uns deutlich zum Bewußtsein bringen, so müssen wir ihn aus der Bindung an das Sinnliche lösen und im *Begriff* gesondert darstellen. Metaphysische Erkenntnis ist also wesentlich begriffliches Denken. Aber auch im einfachen Begriff, z. B. des Seienden, ist noch keine Erkenntnis metaphysischer Wahrheit gegeben; dazu bedürfen wir Menschen des zusammengesetzten begrifflichen Gebildes, das wir *Urteil* nennen.

Das Urteilsgebilde, in dem für uns die metaphysische Erkenntnis beschlossen ist, ist aber weder das erkannte Seiende selbst noch einfach sein Abbild. Und doch beansprucht es, mit seinen abstrakten Begriffen und seiner Zusammensetzung von ‚Subjekt‘ und ‚Prädikat‘ das von ihm selbst verschiedene Seiende, das in sich weder abstrakt ist noch eine Zusammensetzung aus ‚Subjekt‘ und ‚Prädikat‘ kennt, zum Ausdruck zu bringen. Ist dieser Anspruch begründet? Sicher dürfen wir die Eigenheiten des Urteilsgebildes nicht ohne weiteres auf das Seiende selbst übertragen. Ja, wegen der Verschiedenheit von Urteilsgebilde und gemeintem Seinsverhalt besteht sogar die Möglichkeit, daß der Urteilsgedanke die Wirklichkeit des Seienden ganz verfehlt. Wenn sich die Metaphysik also nicht mit einer noch nicht letztbegründeten Erkenntnis begnügen will — und gerade als ‚erste Philosophie‘ darf sie das nicht —, dann ergibt sich für sie die Notwendigkeit eines ‚kritischen‘

Verfahrens; sie muß die Frage nach der Übereinstimmung ihrer Sätze mit der Wirklichkeit des Seienden stellen und zu beantworten sich bemühen. Gerade weil einerseits — entsprechend der realistischen Grundauffassung — Denken und Sein nicht das gleiche sind und andererseits das Sein uns nur im Denken (nicht in der Anschauung) Gegenstand metaphysischen Wissens ist, darum muß Metaphysik ‚kritisch‘ sein. Nur wenn die idealistische Gleichsetzung von Denken und Sein richtig wäre oder wenn uns, wie den reinen Geistern, eine Anschauung des für uns Meta-physischen beschieden wäre, könnten wir vielleicht auf ein ‚kritisches‘ Verfahren in der Metaphysik verzichten.

Und zwar besteht die Notwendigkeit der kritischen Wahrheitssicherung für beide Arten von metaphysischen Sätzen, sowohl für die Sätze, die sagen, *was* das Seiende ist und welche Wesenseigentümlichkeiten ihm zukommen, wie für die Sätze, die sagen, *daß* das Seiende ist. In beiden Fällen besteht, wo es sich um abgeleitete Sätze handelt, die kritische Begründung in der Zurückführung auf Ursätze (Prinzipien) durch ‚Beweis‘; das ist allgemein bekannt und anerkannt. Aber, wie wir sahen, bedürfen auch die Ursätze, gerade weil sie Sätze, Urteile, sind, der kritischen Begründung, die jetzt natürlich nicht mehr in einer Zurückführung auf noch ursprünglichere Sätze durch Beweis bestehen kann.

Bei den Ursätzen, die das wirkliche *Dasein* eines Seienden aussagen, kann die Begründung nur in einer Zurückführung auf das Seiende selbst bestehen, das sich in der Erfahrung als wirklich seiend unmittelbar kundtut. Bei den ursprünglichen Sätzen über *Wesensverhalte*, die in engerem Sinn ‚Prinzipien‘ heißen und zuweilen allzu ausschließlich berücksichtigt werden, ergeben sich andere Fragen. Da diese Sätze allgemein sind, entsteht die Frage nach dem Recht der schlechthin allgemeinen Behauptung ihrer Geltung; und da sie sich nie auf eine Anschauung aller wirklichen und möglichen Gegenstände, von denen sie gelten, stützen können, erhebt sich die Frage nach ihrer Realgeltung: Wie kann ich auf Grund meiner begrifflichen Evidenz etwas vom Wirklichen aussagen?

So muß also menschliche Metaphysik, weil ihre Wahrheit Urteilswahrheit ist, notwendig ‚kritisch‘ sein, wenn anders sie ‚erste Philosophie‘ sein und als solche letztbegründete Erkenntnis geben will.

Was ist nun aber Erkenntniskritik und was will sie? Auch hier müssen wir, wie bei der Metaphysik, einen

allgemeinsten Begriff von Erkenntniskritik, der sich noch in einer formalen Unbestimmtheit hält, und einen bestimmteren Begriff, der schon eine deutlicher umrissene Fragestellung in sich schließt, unterscheiden. Erkenntniskritik in einem allgemeinsten Sinn ist Untersuchung der letzten und entscheidenden ‚Geltung‘ der Erkenntnis⁴. In diesem Sinn ist die Fragestellung Realismus und Idealismus gemeinsam.

Mit Recht stellen wir aber die Frage von Anfang an in einem bestimmteren Sinn als Frage nach der Wahrheit der Erkenntnis, wobei wir das Wort ‚Wahrheit‘ im realistischen Sinn als Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem wirklichen Sein verstehen. In dieser Fragestellung liegt noch keine Vorentscheidung zugunsten des Realismus, da eben nur die Frage gestellt, aber noch nicht die bejahende Antwort vorausgesetzt wird. Die Bevorzugung der realistischen Fragestellung vor jeder etwa denkbaren andern ist durch ihre Lebensbedeutung gerechtfertigt; der natürliche Mensch verlangt nun einmal in seinem Denken nach ‚Wahrheit‘ und versteht darunter Erkenntnis des Seienden, wie es wirklich (‚an sich‘) ist. Sollte sich — um auch diesen unmöglichen Fall in Betracht zu ziehen — im Verlauf der Untersuchungen die Wahrheit im realistischen Sinn als unerreichtbar herausstellen, dann könnte noch immer früh genug die andere Frage gestellt werden, ob etwa in einem andern Sinn von einer ‚Geltung‘ der Erkenntnis gesprochen werden könne. Jedenfalls geht es nicht an, die Frage nach der Wahrheit im echten Sinn des Wortes, an der für uns so unendlich viel gelegen ist, von vornherein beiseite zu schieben; das wäre höchstens dann berechtigt, wenn die Unmöglichkeit des Realismus als selbstverständlich vorausgesetzt werden könnte.

Gegenstand der Erkenntniskritik und ihres Fragens ist also die Wahrheit der Erkenntnis (und ihre Gewißheit, d. h. die als solche erkannte Wahrheit). Wahrheit aber ist im Urteil. Es ist also Aufgabe der Erkenntniskritik, unsere Urteile, unsere Überzeugungen, auf ihre Wahrheit zu prüfen.

Wie vollzieht sich aber diese Prüfung unserer Urteile, welches ist der *Erkenntnisweg der Kritik*? Zunächst ist klar, daß eine bloße Betrachtung und Analyse des Urteils-

⁴ Wir sagen: der „letzten“ Geltung, um den Unterschied von der Logik zu kennzeichnen, die in ihrer Beschränkung auf das fortschreitende Denken zwar eine bedingte Geltung der Erkenntnis begründet, die letzte Geltungsfrage (nach der Geltung der Urbegriffe und Ursätze) aber nicht stellt.

inhalts ein für den beabsichtigten Zweck unangemessenes Verfahren ist. Denn da die Wahrheit, nach der gefragt wird, als Beziehung der Übereinstimmung zwischen Urteilsinhalt und wirklichem Sein des Gegenstandes verstanden wird, kann eine Untersuchung nur des einen Gliedes der Beziehung nicht zum Ziel führen. Nur wenn eine erkennbare *Wesensbeziehung* des einen Gliedes zum andern bestände, könnte man hoffen, aus der Besinnung auf das eine Glied allein einen Zugang zum andern zu gewinnen. Doch da es offenbar sehr viele falsche Urteile gibt, kann von einer Wesensnotwendigkeit des Urteils, das wirkliche Sein auszudrücken, keine Rede sein. Aber muß nicht (nach dem vielbesprochenen Thomastext *De veritate* q. 1 a. 9) eine Wesensbeziehung wenigstens des tätigen Prinzips des Urteils, d. h. des Verstandes selbst, auf die Erkenntnis des wirklichen Seins angenommen werden? Gewiß, eine solche Wesensbeziehung besteht; aber abgesehen davon, daß man die Unmittelbarkeit der Erkenntnis dieser ‚Natur des Verstandes‘ sehr bezweifeln muß⁵, setzt die kritische Rechtfertigung jedes Einzelurteils durch die ‚Natur des Verstandes‘ immer wenigstens das Urteil über eben diese ‚Natur des Verstandes‘ voraus. Dieses aber müßte durch den Vergleich des Urteils mit dem gemeinten Seienden selbst (was eben hier die Natur des Verstandes wäre) gerechtfertigt werden.

Wir glauben zwar nicht, daß in *diesem* Fall eine *unmittelbare* Vergleichung des Urteilsgedankens mit dem wirklichen Sein des Gegenstandes möglich ist, eben weil die Natur des Verstandes nicht unmittelbar wahrgenommen wird, sondern nur durch eine „sorgfältige Untersuchung“ „aus dem Akt des Verstandes“ erschlossen wird⁶. Soviel ist aber jedenfalls klar: Was immer auch die ersten, unvermittelten Urteile sein mögen, sie können eine kritische Rechtfertigung ihrer Wahrheit nicht anders finden als durch Zurückführung auf den Gegenstand selbst, durch Vergleich des Urteilsgedankens mit dem in ihm ausgesprochenen Gegenstand. Nun gibt es gewiß Urteile, die nicht unmittelbar auf Seiendes gehen, und auch bei ihnen mag man in einem weiteren, analogen Sinn von ‚Wahrheit‘ sprechen. Jede derartige ‚Wahrheit‘ setzt aber eine Wahrheit im eigentlichsten Sinn des Wortes voraus und kann nur durch Zurückführung auf

⁵ Vgl. J. de Vries, Die Bedeutung der Erkenntnismetaphysik für die Lösung der erkenntniskritischen Frage: Schol 8 (1933) 321—358, bes. 341—346.

⁶ S. th. 1 q. 87 a. 1.

einen im eigentlichsten Sinn ‚wahren‘ Satz gerechtfertigt werden⁷. Grundlegend für die Erkenntniskritik bleibt also der Aufweis der Wahrheit von Sätzen durch unmittelbaren Vergleich mit dem Seienden. Und da einerseits in der Erkenntniskritik die Wahrheit zum ausdrücklichen Gegenstand des Fragens gemacht wird, also das Wahre *als Wahres* betrachtet wird, andererseits Wahrheit Übereinstimmung des Denkens mit dem Seienden bezeichnet, so folgt, daß in ihr auch das Seiende gerade unter der Rücksicht seines Seins, d. h. *als Seiendes* zum Gegenstand werden muß; sonst könnte die Wahrheit als Wahrheit nie offenbar werden. Das Seiende als Seiendes ist aber Gegenstand metaphysischen Denkens. Es ergibt sich also, daß die Erkenntniskritik schon in ihren ersten Schritten metaphysisch sein muß; sonst kommt sie an ihren Gegenstand überhaupt nicht heran.

Dieses metaphysische Gepräge kommt ebensowohl der kritischen Begründung der ersten *Daseinsurteile*, die in den Urteilen über ‚das wirkliche Sein unserer bewußten Akte und des Ich vorliegen, wie der Rechtfertigung der ersten *Urteile über Wesensverhalte* (der ‚Prinzipien‘ im engeren Sinn) zu. Soll wirklich eine letzte erkenntniskritische Begründung der Wahrheit gegeben werden, so dürfen weder die ersteren als Urteile über bloß ‚empirische Tatsachen‘ noch die letzteren als Urteile rein ‚idealer Ordnung‘ ihrer metaphysischen Bedeutung entkleidet werden.

So scheinen wir zu dem überraschenden Ergebnis gedrängt zu werden, daß Metaphysik und Erkenntniskritik im Grunde das gleiche sind und daß darum die Voraussetzung fällt, unter der allein von einem Prioritätsverhältnis zwischen beiden die Rede sein kann, die Voraussetzung nämlich ihrer Wesensverschiedenheit. In der Tat werden wir sagen müssen: Letztbegründete Metaphysik und realistische Erkenntniskritik sind in ihren Ursprüngen das gleiche. Metaphysik kann, wenn sie ‚erste Philosophie‘ sein will, nicht unkritisch beginnen, und Erkenntniskritik, wenn sie die Wahrheitsfrage stellen will, nicht unmetaphysisch. Es kann eben weder Seiendes von uns aussagbar erkannt werden außer in einem von ihm selbst verschiedenen Urteilsgedanken, noch kann ein Urteilsgedanke als wahr erfaßt werden außer durch seine bewußte Zurückführung auf das Seiende. Diese notwendige Wechsel-

⁷ Vgl. J. de Vries, Denken und Sein 146—149.

beziehung zwischen Denken und Sein ist es, die Metaphysik und Erkenntniskritik unlöslich aneinander bindet. Es ist nur eine leichte Akzentverschiebung, ob ich frage: Was ist? oder: Was ist wahr? Die erste, (systematisch-) metaphysische Frage betont ausdrücklicher die Richtung des Erkenntnisstrebens auf den Gegenstand, das Seiende selbst, die aber auch bei der Beantwortung der andern Frage nicht fehlen kann. Die zweite, erkenntniskritische Frage betont ausdrücklicher die Reflexion auf die eigene Denktätigkeit, die ihrerseits bei der Beantwortung der ersten Frage unentbehrlich ist.

Aus alledem ergibt sich die Antwort auf die zu Beginn aufgeworfene Frage nach der Priorität von Erkenntniskritik oder Metaphysik. Beiden Seiten ist insofern recht zu geben, als weder die Metaphysik unkritisch noch die Erkenntniskritik unmetaphysisch beginnen darf. Zu Unrecht aber wird daraus auf eine logische *Priorität* der Erkenntniskritik vor der Metaphysik oder der Metaphysik vor der Erkenntniskritik geschlossen. Wenn sich diese Folgerungen wirklich ergäben, würde das bedeuten, daß die berechtigten Forderungen beider Seiten unvereinbar miteinander sind. Wir glauben aber gezeigt zu haben, daß sie nicht nur nicht unvereinbar sind, sondern daß ihre Vereinigung sogar durch das Wesen sowohl der Erkenntniskritik wie der Metaphysik geboten ist. — Der entgegengesetzte Eindruck konnte nur dadurch entstehen, daß entweder die Metaphysik oder die Erkenntniskritik zu eng aufgefaßt wurde.

Ist also die Trennung von Erkenntniskritik und Metaphysik überhaupt abzulehnen? Sind beide zusammen als eine einzige Wissenschaft zu behandeln? Gewiß darf weder der Erkenntniskritiker noch der Metaphysiker die innige Zusammengehörigkeit beider Betrachtungsweisen aus dem Auge verlieren. Aber eine methodische Scheidung beider Arbeitsgebiete scheint im allgemeinen doch vorzuziehen zu sein. Sonst besteht die Gefahr, daß entweder der inhaltliche Reichtum an metaphysischen Erkenntnissen oder die kritische Sicherung der metaphysischen Wahrheit zu kurz kommt. Bei der Verwickeltheit der Fragen ist es überaus schwer, beiden Aufgaben zugleich die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Gewiß, weder kann die kritische Prüfung der Wahrheit gleichsam im luftleeren Raum geleistet werden, d. h. ohne daß ein bestimmtes Urteil über einen — letztlich metaphysischen — Gegenstand geprüft

wird, noch ist eine letztbegründete metaphysische Erkenntnis von Seiendem möglich ohne eine ‚kritische‘ Reflexion auf die Wahrheit des Urteils, in dem das Seiende gedacht ist. Aber es bleibt doch wahr, daß die Hauptaufmerksamkeit in eine andere Richtung gedrängt wird, je nachdem vor allem eine kritische Grundlegung oder ein systematischer Ausbau der Metaphysik erstrebt wird. Die Erkenntniskritik wird an gewissen ersten, grundlegenden Wahrheiten (wie z. B. den Bewußtseinsurteilen, dem Widerspruchs- und Kausalitätsprinzip) die durch die Eigenart unserer Erfahrung und unseres Denkens aufgegebenen Fragen zu lösen suchen, im übrigen aber den ganzen inhaltlichen Reichtum an metaphysischen Einsichten und Folgerungen nicht entfalten, soweit diese in ihrem formalen Erkenntnisgefüge nichts Neues mehr bieten. Umgekehrt wird die (systematische) Metaphysik die Untersuchung der allgemeinen Erkenntnisbedingungen der Kritik überlassen und ihrerseits — unter steter Berücksichtigung der aus der Eigenart unseres Denkens sich ergebenden allgemeinen Forderungen — vor allem auf die durch den jeweiligen besondern Gegenstand gebotene Einzelbegründung der metaphysischen Sätze und auf deren Zusammenfassung zu einem möglichst geschlossenen Lehrgebäude abzielen. Bei dieser Arbeitsteilung erscheint dann die *Erkenntniskritik* als eine Art *Fundamentalmetaphysik*, die als solche der Entfaltung des inhaltlichen Reichtums der systematischen Metaphysik vorangeht.

* * *

Aus unsern bisherigen Darlegungen geht zur Genüge hervor, daß wir weder den Gründen für die Priorität der Erkenntniskritik noch denen für die Priorität der Metaphysik schlechthin zustimmen können. Es gilt also jetzt, entsprechend der gebotenen grundsätzlichen Lösung das Berechtigte und Unberechtigte in den Gründen und Gegengründen zu scheiden. Wir wenden uns zunächst der Beurteilung der Gründe zu, die für die Priorität der Erkenntniskritik angeführt wurden.

1. Die großen Gegensätze in allen metaphysischen Fragen beweisen gewiß die Schwierigkeit des metaphysischen Denkens und die dringende Notwendigkeit eines *kritischen Verfahrens in der Metaphysik*, aber nicht die Notwendigkeit einer der Metaphysik logisch *vorangehenden*, selbst noch *unmetaphysischen Erkenntniskritik*. Auch der Vergleich mit der einer gefahrvollen Seefahrt vorhergehenden Vergewisserung über den einzuschlagenden Kurs kann die Priorität

der Erkenntniskritik nicht beweisen; denn er übersieht den gerade für die Folgerung, auf die es hier ankommt, entscheidenden Unterschied: Die gedankliche Vorbereitung der Seefahrt, etwa an Hand der Karten usw., ist eine von der wirklichen Ausführung der Fahrt wesensverschiedene Betätigung und kann dieser daher vorangehen, die erkenntnistheoretische Untersuchung der Möglichkeit der Metaphysik aber und die Metaphysik selber sind beide Denkbetätigungen und zwar, wie wir gezeigt haben, beide Betätigungen metaphysischen Denkens.

2. An zweiter Stelle wurde für die Priorität der Erkenntniskritik geltend gemacht, daß die Verschiedenheiten der metaphysischen Richtungen durch Unterschiede der erkenntnistheoretischen Auffassungen bedingt sind. Ohne Zweifel besteht nun ein inniger Zusammenhang und eine gewisse Zuordnung zwischen bestimmten Auffassungen von der Realität und vom Denken und Erkennen. Ob dabei dem systematisch-metaphysischen oder dem erkenntnistheoretischen Denken die Führung zukommt, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Nicht ganz mit Unrecht wird von den Verteidigern der Priorität der Metaphysik gerade auf die Tatsache hingewiesen, daß im Gegenteil die Verschiedenheiten der erkenntnistheoretischen Richtungen durch Unterschiede der Metaphysik bedingt sind (vgl. den ersten Grund für die Priorität der Metaphysik).

Hier muß vor allem zwischen dem etwa bestehenden *psychologischen Abhängigkeitsverhältnis* im tatsächlichen Denken und der eigentlich *logischen Priorität* unterschieden werden. Das tatsächliche Denken folgt keineswegs immer schrittweise dem Gang der logischen Begründung. Nicht selten ist das erste im tatsächlichen Denken eines Philosophen eine gewisse Gesamtschau des Systems oder auch eine einzelne bevorzugte Auffassung, die zwar logisch durchaus nicht als ‚erstes Prinzip‘ gelten kann, aber für das wirkliche Denken richtunggebend ist; diese das ganze Denken beherrschende Grundauffassung wird entweder einfach vorausgesetzt oder erst nachträglich durch eine logische Begründung unterbaut. Für das psychologische und geschichtliche Verständnis eines Philosophen ist es natürlich entscheidend, diese Grundauffassung, die gleichsam die Seele seines ganzen Denkens ist, ausfindig zu machen. Vielleicht gehören aber diese Leitgedanken, die das tatsächliche Denken eines Philosophen von Anfang an bestimmen, häufiger dem Gebiet der systematischen Metaphysik als dem der Erkenntnistheorie an. Daher wird es begreiflich, wenn der Historiker,

der sich vor allem um ein geschichtliches Verstehen der Systeme bemüht, eher geneigt ist, eine Priorität der Metaphysik anzunehmen.

Aber in unserer ganzen Fragestellung handelt es sich nicht um diese psychologischen Abhängigkeitsverhältnisse, sondern um die logische Priorität. Und in dieser Beziehung ist, wie wir gezeigt haben, weder die Metaphysik der Erkenntnis-kritik noch diese jener einfachhin vorgeordnet. Der Eindruck, als ob rein ‚erkenntnistheoretische‘ Überzeugungen den ersten metaphysischen Entscheidungen vorangingen und diese bestimmten, kommt nur daher, daß das Wort ‚Metaphysik‘ in einem zu engen Sinn verstanden wird; man denkt dann bei ‚Metaphysik‘ nur an die letzten Folgerungen über das innerste Wesen und den tiefsten Grund aller Dinge, also an die *Metaphysik als vollendetes System*. Beachtet man aber die metaphysische Eigenart auch schon der *ersten Prinzipien*, dann wird man unschwer einsehen, daß auch die grundlegenden erkenntnistheoretischen Sätze z. B. des Idealismus oder Begriffsrealismus durchaus nicht unmetaphysisch sind.

3. Gewiß sind die *Erkenntnisfähigkeiten* das unentbehrliche Werkzeug für alle Wissenschaft, auch für die Metaphysik. Aber sie sind *nicht ein Werkzeug*, das eine *dem Gebrauch vorangehende Prüfung* zuläßt, weil eben die Prüfung selbst schon eine Erkenntnisbetätigung, also ein Gebrauch des zu prüfenden Werkzeugs, ist; und zwar hat diese Erkenntnisbetätigung, wie wir sahen, metaphysisches Gepräge; sie kann also unmöglich aller Metaphysik vorangehen.

4. Als letzter Grund für die Priorität der Erkenntnis-kritik bleibt der Einwand, eine metaphysisch begründete Kritik schließe notwendig eine *Petitio principii* ein. Das ist für eine Erkenntnis-kritik mit kritisch nicht begründeten *metaphysischen Voraussetzungen* richtig. Aber daraus, daß die Erkenntnis-kritik metaphysische Sätze nicht bereits *voraussetzen* darf, folgt nicht, daß ihr ein *metaphysischer Anfang* verwehrt ist. Weder eine metaphysische Fragestellung noch der Beginn mit einem ersten kritisch gerechtfertigten Satz von metaphysischer Eigenart ist eine metaphysische ‚Voraussetzung‘⁸.

⁸ Über den Begriff der logischen ‚Voraussetzung‘ und die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Erkenntnis-kritik ohne ungeprüfte Voraussetzungen vgl. J. de Vries, Denken und Sein 15–26.

Für die Beurteilung der Gegengründe, die die Priorität der Metaphysik erweisen sollten, sind dieselben Grundsätze maßgebend.

1. Zu dem an erster Stelle für die Priorität der Metaphysik geltend gemachten geschichtlichen Grund, die kritische Frage sei stets in Abhängigkeit von einer Metaphysik gestellt und gelöst worden, ist schon bei der Behandlung der entgegengesetzten Behauptung das Nötige gesagt worden (vgl. die Antwort auf den zweiten Grund für die Priorität der Erkenntniskritik).

2. Der zweite Beweis für die Priorität der Metaphysik ging davon aus, daß es eine neutrale Ebene, die den metaphysischen Lehrgegensätzen vorgelagert wäre, nicht gibt, daß sich also jeder, der von der realistischen Metaphysik abstrahiert, damit auf den Boden einer idealistischen oder phänomenalistischen ‚Metaphysik‘ stelle. Wir antworten: Gewiß kann es keine *erkenntnistheoretische Lehre* geben, die metaphysisch noch neutral wäre. Die *Fragestellung* aber, auch als Frage nach der Wahrheit im realistischen Sinn, ist wenigstens insofern noch ‚neutral‘, als sie eine Entscheidung der Frage im bejahenden oder verneinenden Sinn noch nicht voraussetzt. In der Tat, ein ‚neutraler Boden‘ ist nur in der uneingeschränkten Frage gegeben, ob sie nun als Frage nach der Wahrheit oder auch als Frage nach dem Seienden gestellt wird. In beiden Fällen muß bereits die erste, in kritischer Besinnung gewonnene Antwort eine Entscheidung für eine bestimmte Erkenntniskritik und eben dadurch auch für eine bestimmte Metaphysik wenigstens keimhaft enthalten.

Manche Verteidiger der Priorität der Metaphysik scheinen nun anzunehmen, es bedeute eine Vorentscheidung für den Idealismus, wenn man als ersten Schritt der Erkenntnistheorie das „kartesianische Cogito“ wähle. Darum richtet sich ihr Widerspruch vor allem gegen den *Ausgang vom „Cogito“*. In diesem Kampf gegen das „Cogito“ werden aber zuweilen sehr wesentliche Unterscheidungen übersehen. Wir können es hier dahingestellt sein lassen, wie das „Cogito“ bei Descartes zu verstehen ist. Jedenfalls hat schon längst vor Descartes der hl. Augustinus im Bewußtsein des eigenen Seins, Denkens und Liebens die unbezweifelbarste Grundlage aller Gewißheit gesehen. Der Ausgang vom Denken bzw. vom Bewußtsein kann eben in einem doppelten Sinn verstanden werden: entweder als Ausgang allein von der Analyse des im Bewußtsein gegebenen *gedanklichen Inhalts* von Begriffen, Urteilen usw., oder als Ausgang von

dem im Bewußtseinsurteil zu gedanklichem Ausdruck gelangenden *Sein der Akte des Denkens*, Liebens, Wollens usw. Das erste Verfahren ist natürlich, wie wir schon oben sagten, für die Frage nach der Wahrheit im realistischen Sinn völlig unangemessen. Wenn man aber die zweite Art des Vorangehens als ‚idealistisch‘ bezeichnet, so scheint diese Behauptung, folgerichtig zu Ende gedacht, in eine bedenkliche Nähe zum Materialismus zu kommen; dem erlebten Seelischen würde ja der Charakter eines ‚Seienden‘ abgesprochen. Auch die Transzendenz des Denkens, die der Wahrheit im realistischen Sinn wesentlich ist, ist im Bewußtseinsurteil ebenso gewahrt wie in einem Urteil über ein Ding der materiellen Außenwelt.

3. Selbstverständlich muß jede Erkenntnis einen Gegenstand haben, und daraus folgt in der Tat, wie wir oben zeigten, die Unmöglichkeit einer unmetaphysischen Erkenntnistheorie. Dagegen folgt daraus nicht, daß eine zunächst unkritische Metaphysik aller Besinnung auf die Erkenntnis vorangehen muß. Die Priorität des Seienden ist zunächst nur eine *Priorität des Begriffs* des Seienden vor dem Begriff der Wahrheit bzw. der Erkenntnis. Das besagt aber noch keine *Priorität des Wissens* um das Seiende vor dem Wissen um die Wahrheit der Erkenntnis; denn ein Wissen um das Seiende haben wir erst im Urteil, das Urteil aber wäre ohne eine (wenigstens einschließliche) Reflexion auf sich selber und seine Wahrheit blind, also jedenfalls kein ‚Wissen‘. Der bloße Begriff des Seienden ist aber noch keine Metaphysik, sondern erst ein Wissen um Seiendes als solches ist eine metaphysische Erkenntnis.

4. Eine Metaphysik ohne vorausgehende Erkenntniskritik, sagt man, sei nicht notwendig unkritisch. Das geben wir gern zu; nur möchten wir wünschen, in den üblichen Darstellungen wäre mehr von kritischem Geist zu verspüren. Jedenfalls ist die kritische Grundlegung der Metaphysik nicht so einfach, wie es sich manche Metaphysiker denken.

Man sagt, vor der Offenbarung des Seienden an sich selbst verstumme jeder Zweifel. Nur ist der Zweifel leider eine Tatsache, die dadurch nicht aus der Welt geschafft wird, daß man die Augen vor ihr verschließt. Gewiß, wir billigen ihn keineswegs, aber wir begreifen seine Möglichkeit. Die Metaphysik redet von ‚dem‘ Seienden und daher von allem Seienden. An sich selbst gegeben ist uns aber immer nur dieses Seiende und jenes Seiende, das allemal nur ‚ein‘ Seiendes ist. Gewiß, außerdem haben wir den Begriff ‚des‘ Seienden; aber das ist eben leider nur der *Begriff*,

nicht *das Seiende selbst*; sonst käme man zu der eleatischen Gleichsetzung von Denken und Sein. Hinter der ‚Offenbarkeit des Seienden‘ steckt also doch noch eine Frage, die der ausdrücklichen Beachtung wert ist.

Aber, sagt man, der Zweifel am Seienden hebt sich selber auf. Mag sein; aber das kann schließlich auch ein Psychologist zugeben und aus dem Bau unseres Denkvermögens zu erklären versuchen. Wir verlangen eine kritischere und eben darum auch metaphysischere Begründung als durch die Denknötwendigkeit. Die letzte Begründung kann immer nur in der Rücklösung (*resolutio*) des Urteils auf das Sein des Gegenstandes selbst gefunden werden.

5. Der letzte Grund für die Priorität der Metaphysik ging davon aus, daß auch die Erkenntnis an erster Stelle ein Seiendes ist, also zuerst als Seiendes und erst in logischer Abhängigkeit davon in ihrer Besonderheit als Erkenntnis zum Gegenstand werde. Das mag für die Erkenntnis, insofern sie ein *Akt der Seele* ist, stimmen; unter dieser Rücksicht ist sie aber Gegenstand der Psychologie. Die Erkenntniskritik betrachtet den *gedanklichen Inhalt* der Erkenntnis und fragt *nach seiner Wahrheit*. Dieser gedankliche Inhalt ist als solcher nicht selbst ein reales Seiendes — sonst hätten wir wieder die Gleichsetzung von Denken und Sein —, wohl aber Ausdruck des Seienden, der als solcher wesensnotwendig auf ein Seiendes bezogen ist. Das „*Omne verum est ens*“, von der Urteilswahrheit verstanden, besagt keine Identität, sondern die „*Seinsbestimmtheit des Denkens*“⁹.

So bleibt also in all unserer Erkenntnis die unaufhebbare Spannung zwischen Denken und Sein: Das Denken ist nicht ohne das Sein, aber auch das Sein ist für uns nicht gewußter Gegenstand ohne das Denken; und eben darum durchdringen sich Metaphysik und Erkenntniskritik von ihren Uranfängen an.

⁹ G. Söhngen, *Sein und Gegenstand*, Münster 1930; vgl. S. Thomas, *De veritate* q. 1 a. 2 ad 1.